

Impulsvortrag Dr. phil. Hildegard Ameln-Haffke

(19.11.2018 Regionalkonferenz, Hochschule Kaiserslautern:
Inklusiv gestalten – Ideen und gute Beispiele aus Architektur und Stadtplanung)

„Ich fühle was, was Du nicht siehst“

Wahrnehmungsräume – Erfahrungsräume – Erlebnisräume. Barrierefreiheit und Inklusion. Impulse aus ästhetischer Sicht

Sehr geehrte Damen und Herren!

Herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrer Tagung!

Im Sinne des Oberthemas bin ich sicherlich die von Ihnen heute zu inkludierende Referentin, weil mein Raumbegriff als Heilpädagogin und Kunsttherapeutin sich von dem Ihren unterscheidet!

Ich will versuchen, für unsere Annäherung einige Impulse aus meiner ganz speziellen Sichtweise zu entwickeln: aus der Perspektive von Ästhetik und Kunst.

Es geht um WAHRNEHMUNG, ERFAHRUNG und ERLEBEN bzw. ERLEBNIS.

Ein emotionaler Fokus bestimmt die Beispiele meines Vortrages.

Seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention durch Deutschland im Jahre 2009 befinden wir alle uns in einem angestoßenen Prozess, zunächst noch einem Top-Down-Prozess, in dem strukturelle Veränderungen eingefordert werden, die nicht nur auf dem Papier, sondern auch in den Köpfen und der Gesellschaft ein heftiges Umdenken, eine ganz besondere menschenoffene Haltung gebieten.

Einige von uns hatten vor knapp 10 Jahren die Notwendigkeit von Barrierefreiheit auf den multiplen Ebenen des täglichen Lebens in Einbeziehung von Behinderung gerade verinnerlicht, da sollte es fortan um Inklusion gehen. Hauptstichpunkte waren neben der Eingliederung von Menschen mit Behinderung, u.a. die Wertschätzung von Vielfalt, das Schaffen von Chancengerechtigkeit und von Möglichkeiten von Partizipation: Eine Gesellschaft für alle mit allen. Auch wenn dieses Modell eben nur ein Modell ist und eine lineare Entwicklung von Exklusion zu Inklusion suggeriert, so ist es zumindest sehr anschaulich.

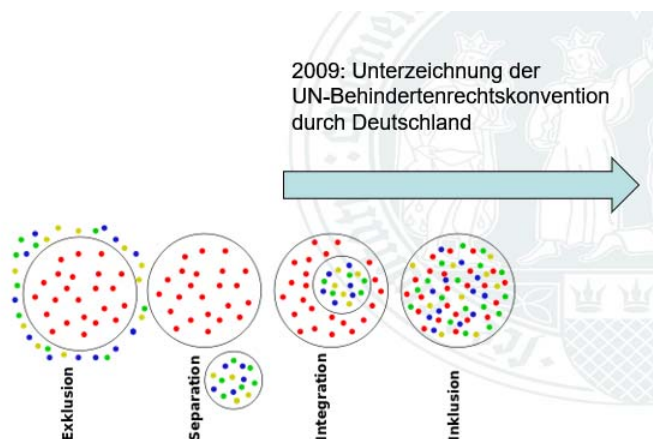


Abb. 1: Angepasstes und verändertes Modell der Aktion Mensch zum Thema Inklusion (Ameln-Haffke)

Es gibt Wissenschaftlicher (gerade diejenigen, die sich im Bereich von schwerer Behinderung und in Spezialfeldern der Heilpädagogik bewegen), die zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Zielgerade noch in der Ferne wähen ... Oder aber sogar argwöhnen, dass die anvisierten Ziele eher Utopien seien: ZITAT: „Inklusion als Idee beinhaltet auch, fundamentale Werthaltungen zu prüfen und in Richtung einer tatsächlichen Wertschätzung von Vielfalt zu verändern. Die so verstandene Inklusion ist eine Idealvorstellung, die stets nur in unterschiedlichen Graden der Annäherung realisiert werden kann“ (Universität Köln, Positionspapier Inklusion, 2014). ... Aber trotz aller Bedenken: wir haben uns auf den Weg gemacht.... Der Weg ist unser Ziel!

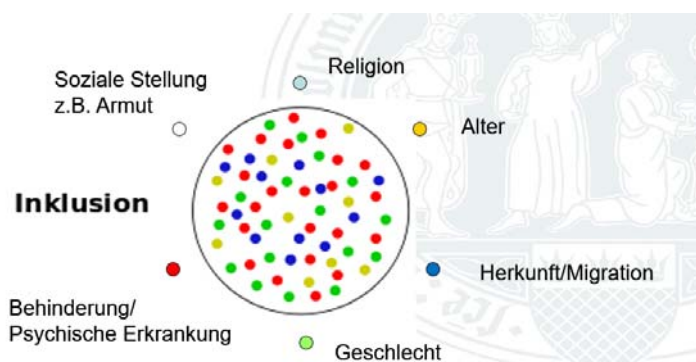


Abb. 2: Angepasstes und verändertes Modell der Aktion Mensch zum Thema „Inklusion“ (Ameln-Haffke)

Das hübsche bunte Modell der Aktion Mensch stellt alles einfach dar: Alle – trotz der unterschiedlichen Ausgangssituationen – sind Teil und haben Teil an der Gemeinschaft. Das beinhaltet jedoch auch, dass alle gleichermaßen bei Entscheidungsprozessen gefragt werden sollten. Hermann-Josef Ehrenberg stellt als Architekt und Planer fest: „Konventionen, Gesetze und Normen stellen das Rückgrat für gesellschaftliche Verpflichtung und planerische Leitlinie. Für die praktische Planungstätigkeit hingegen muss der Leitsatz aus der Behindertenbewegung „nichts über uns ohne uns“ wiederholte Beachtung finden (2014, 5).

Was bei der Modell-haften Idealvorstellung leicht unter den Tisch fällt, ist die Tatsache, dass es nicht die einzelnen Differenzlinien sind, welche den Prozess erschweren, sondern das Vorkommen von mehreren und gleichzeitig auftretenden Differenzlinien.

Wie genau soll und kann z.B. Inklusion funktionieren, wenn Alter, Krankheit und soziale Armut gleichzeitig vorliegen? Oder wenn es um Behinderung und Migration geht? Oder statt drei dann vier Differenzlinien festzustellen sind? Gegenwärtig werden in sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen Begrifflichkeiten wie „Diversität“ und „Verschränkung von Diversitäten“ diskutiert. Anzustrebende Vielfalt wird als ein System-immanenter und System-verändernder Prozess verstanden, an dem alle beteiligt sind und sein sollen. Tony Booth, der den Index für Inklusion bereits vor 20 Jahren schrieb, forderte für Bildungszusammenhänge z.B. ein, dass in unseren Bildungssystemen anstelle der geistigen Inhalte des 18. und 19. Jahrhunderts eher inklusive Themen wie das „Menschsein“, das „Leben“, die „Ernährung“, die „Gesundheit“ im Mittelpunkt stehen sollten.

Es gibt es zudem Modellbeschreibungen aus dem Bereich der Psychologie, die auch für den Prozess der Inklusion erhellend sein können: Abraham Maslow stellte bereits in den 1940er Jahren fest, dass Menschen erst dann die Möglichkeit der Selbstverwirklichung und des persönlichen Wachstums erreichen, wenn sie keine Defizitbedürfnisse mehr verspüren.

Martin Schuster als Kunstpsychologe stellte diesem Modell das der ästhetischen Bedürfnisse und Motivationen gegenüber (1985). Hiermit wollte er verdeutlichen, dass entsprechend der physiologischen und persönlichen Bedürfnisse immer auch ästhetische vorliegen und auf allen Ebenen der Bedürfnispyramide Zugänge möglich sind. Es braucht also aus Sicht der Ästhetik keine Einschränkungen inklusiver Prozesse zu geben, alle Menschen können erreicht werden.

Modell der ästhetischen Bedürfnisse und Motivationen nach Schuster

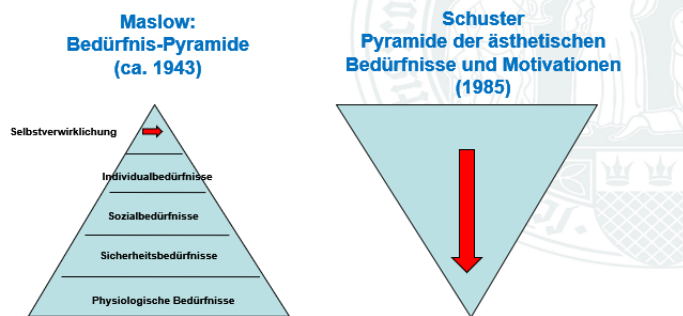


Abb. 3: Modell der ästhetischen Bedürfnisse und Motivationen (Ameln-Haffke nach Schuster 1985, 4).

Von den Menschen mit geistigen Einschränkungen und mit Trisomie 21 weiß man z.B., dass gerade sie von künstlerischen und ästhetischen Tätigkeiten stark profitieren und ihr Selbstwertgefühl darüber positiv beeinflusst wird.

Sie und auch ich nehmen unseren Auftrag sehr ernst, „Räume für alle“ zu schaffen – Sie baulich gestaltend und ich in Bildungs- und Therapiezusammenhängen. Mögliche Gemeinsamkeiten will ich nun entwerfen.

Ich beginne mit einer kleinen Geschichte:

„Ein schielendes Huhn sah die ganze Welt etwas schief und glaubte daher, sie sei tatsächlich schief. Auch seine Mithühner und den Hahn sah es schief. Es lief immer schräg und stieß oft gegen die Wände. An einem windigen Tag ging es mit seinen Mithühnern am Turm von Pisa vorbei: „Schaut euch das an“, sagten die Hühner, „der Wind hat diesen Turm schiefgeblasen“. Auch das schielende Huhn betrachtete den Turm und fand ihn völlig gerade. Es sagte nichts, dachte aber bei sich, dass die anderen Hühner womöglich schielten“ (Malerba & Adam, 1999, 139).

Was erfahren wir? Die Erkenntnis der Realität hängt vom Standpunkt des erkennenden Subjekts ab, es gibt laut Leibniz keine objektive Erkenntnis der Realität. Das „schielende Huhn“ schießt aus der Perspektive der anderen, es selbst jedoch empfindet die für es sichtbare Wirklichkeit als real. Es bleibt die Frage zu stellen: „Wie ist die Wirklichkeit „wirklich“?“ Offenbar gibt es unterschiedliche perspektivische Blicke... Frage: Ist nur wirklich das richtig, was die Mehrheit bestimmt?

„Ich fühle was, was Du nicht siehst!“ Der Haupttitel meiner Überlegungen beruht auf einem persönlichen Erlebnis. Sie sehen zwei Fotos der Architektur des Kunstmuseums

Bonn, in dem ich 20 Jahre als Museumspädagogin arbeitete, ehe ich an der Uni Köln den Arbeitsbereich Kunsttherapie leitete.

Ich sollte wegen Krankheit einer Kollegin spontan die Führung einer Gruppe mit Sehbehinderten übernehmen, mit ihnen sowohl einige Kunstwerke im Museum betrachten (mit Hands-On-Material), als auch anschließend dem „Erfahrenen“ künstlerisch-gestalterisch in einem der Malräume nachspüren.

Der Aufenthalt im Museum funktionierte überraschend gut, alle sehbehinderten Menschen waren äußerst hilfsbereit und wollten gerade MIR helfen in dieser für mich ungewohnten Situation... Der Architekt Axel Schultes legte die Malräume des Kunstmuseums Bonn räumlich extern an, man muss das Museumsgebäude verlassen und durch eine sehr schmale Drehtür in den Verwaltungsbau hinübergehen. Für mich als Begleiterin einer Gruppe von 10 Sehbehinderten, darunter eine Blinde, eine echte Herausforderung!

Beim Wechseln in den Malraum war da eine Säule „im Weg“, auf die eine der schwer sehbehinderten Personen zuing, allerdings nicht dagegen lief sondern sie mit den Armen umspannte und nach kurzem Innehalten ohne den Kopf zu heben begeistert sagte: „Oh, da oben ist ja alles offen, das hat der Architekt aber sehr interessant gemacht“! Als ich fragte, woher sie das denn wisse, meinte sie, sie habe das gefühlt, denn sie habe einen Luftzug von oben verspürt!

Während die Geschichte vom schielenden Huhn einen Spot auf die Schwierigkeit von „Wirklichkeit“ richtet, je nachdem auf welcher Seite der Betrachtung man sich befindet, ist die geschilderte Szene mit der Gruppe von Sehbehinderten Menschen im Museum ein Verweis darauf, dass offenbar Kompetenzen auf der vermeintlich defizitären Seite vorhanden sind, die weiterführen.

Welche Beispiele ästhetischer Zugänge sind für uns zudem erhellend? Die nachfolgend voneinander losgelöste Betrachtung von „ästhetischer Wahrnehmung“, „ästhetischer Erfahrung“ und dem „ästhetischen Erlebnis“ sollen zur besseren Verständlichkeit beitragen, normalerweise sind die Begriffe miteinander eng verwoben. Wichtig ist jedoch die Feststellung: die Emotionen sind **das große Gemeinsame**, das die Begriffe und auch alle Menschen verbindet, und uns im Zusammenleben in vielen Feldern der inklusiven Fragestellungen Zugänge erleichtern kann. Natürlich lassen sich die Emotionen nicht von den Kognitionen scharf trennen, - es geht immer um eine Mischung aus Emotion, Kognition und Körpererlebnis. Aber die Kognitionen sollten bei unserer Betrachtung nicht wie gewohnt an erster Stelle stehen.

Die „Emotionszentrierung“ hat in den letzten Jahren in alle Bereiche der Bildung und auch Therapie Einzug genommen, weil empirisch erwiesen das Lernen mit Hilfe von Emotionen nachhaltiger, spannender, freudiger und motivierender werden kann (vgl. Keller 1999) und weil emotionszentrierte Therapien nachhaltigere und effektivere Ergebnisse zeigen. Emotionale Kompetenzen werden im Zusammenleben auf allen Ebenen als Schlüsselkompetenzen beschrieben (vgl. u.a. Petermann & Wiedebusch 2003). Emotionen sind im Limbischen System verankert, dem Gehirnareal des

evolutionär älteren Zwischenhirns, der umgebende jüngere Cortex dient der Sinnesverarbeitung und der Handlungssteuerung. Ohne Emotionen, bewusst oder unbewusst läuft in unseren Köpfen allerdings nichts! Das wird in unserer denkenden Welt noch vernachlässigt, wir sind stolz auf die geistigen Errungenschaften der Menschheit, unsere westliche Kultur ist geprägt von den Gedanken der Aufklärung. In unserem täglichen Alltag wägen wir ab, vergleichen, handeln vermeintlich rein Kopf-gesteuert und rational. Intuition, Imagination und Phantasie kommen erst nachrangig ins Geschäft oder ins Bewusstsein.

C.G. Jung wollte seinerzeit dem menschlichen Denken auf den Grund gehen und schildert eine Reiseerfahrung zu den Indianern Neu-Mexikos, dessen Häuptling glaubte, dass die Weißen verrückt seien, da sie mit dem Kopf denken. Nach seiner Art des Denkens befragt, antwortete er: „Wir denken mit dem Herzen“... (C.G. Jung 1999).

Ästhetische Zugänge eignen sich für die Art des Denkens mit dem Herzen unter Einbeziehung von Emotionen besonders.

Potenzial 1: Wahrnehmung und Wahrnehmungsräume

Schauen wir zunächst auf das Handlungsfeld „Wahrnehmung“!

Ästhetik bedeutet dem griechischen Ursprung entsprechend „sinnliche Wahrnehmung“, also ein Faktum, das über den Bereich der sinnlichen Wahrnehmung von Kunst noch hinaus reicht. Sinnliche Wahrnehmung liegt dem Denken und vielen Tätigkeiten zugrunde. Als aktivem, lebenslangem und sich immer erweiterndem Prozess und Bestandteil eines ganzheitlichen Geschehens und Erlebens findet sie im Kontext von Beziehungen zu anderen Menschen, Gefühlen, vorhergegangenen Erfahrungen und gegenwärtigen Stimmungen statt (Müller, 2010, 202).

Das Denken mit allen Sinnen schließt auch die Intuition, die Fähigkeit zur Imagination, zur Betrachtung eines Gegenstandes aus wechselnden Perspektiven mit ein.

In Bildungszusammenhängen ist z.B. die Entwicklung der Wahrnehmungs- und Genussfähigkeit, Teilhabe an der Kultur, Entwicklung von Verantwortungsbewusstsein gemeint – nicht nur für die eigene Person, sondern auch für das soziale Gefüge.

Dass Ästhetik und ästhetisches Wahrnehmen sogar zu Wohlgefühlen führen kann, stellte Klaus Grawe für das Lehrgebiet der Neuropsychotherapie heraus. Der Wissenschaftler stellte fest, dass Musik (hier kann man auch „Kunst“ oder „künstlerisch-ästhetische Zusammenhänge“ als Synonyme einsetzen) neuronale Systeme für Belohnung und Emotionen aktiviere, die denen entsprechen, die auf spezifische biologisch relevante Stimuli wie beispielsweise Nahrung oder Sex antworten, bzw. künstlich durch Rauschdrogen aktiviert werden. Dies ist seiner Meinung nach bemerkenswert, denn ästhetische Sachverhalte sind strenggenommen weder für das Überleben noch zur

Reproduktion notwendig, ebenso wenig sind diese eine Substanz im pharmakologischen Sinn. (...)

Die Tatsache, dass ästhetische die Eigenschaft besitzen, solche intensiven Glücksgefühle zu bewirken, und körpereigene Belohnungssysteme zu stimulieren, legen nahe, dass sie, wenn sie auch für das Überleben der Art Mensch nicht unbedingt notwendig sind, doch einen deutlichen Beitrag zu unserem geistigen und körperlichen Wohlbefinden leisten können“ (Grawe, 2004, S. 87f zitiert Blood & Zatorre, 2001, S. 11823 nach Spitzer, 2002, S. 397f).

Ästhetische Wahrnehmung kann auch für die Biografie bedeutsame Weichen stellen, je nachdem, welchen Stellenwert man ihr subjektiv einräumt. Biografisch bedeutsame Wahrnehmungen fußen auf intensiver und vielschichtiger Auseinandersetzung mit persönlich bedeutsamen Dingen, Problemen, Situationen und Personen, können aber auch – aus Sicht der anderen – Kuriositäten offenbaren.

Bei einer Sonntags-Kinderführung zum Thema „Farbe“ jubelte ein Junge von 6 Jahren beim Betreten des Museumsraumes: „Oh toll, da ist ja ein Krokodil!“ und alle anderen Kinder waren ebenso begeistert und sahen es dann natürlich auch.... (Heinrich NAUEN 1880 – 1940, 1913, „Die Ernte“).

Oder eine ältere Dame einer Gruppe von Museumsbesuchern mit Demenz war überaus fasziniert, dass sie im Figur-Grund-Gefüge eines schwarz-weißen Anselm-Kiefer-Gemäldes vermeintlich eine „kleine süße Katze“ sah (Anselm KIEFER * 1945, 1982 - ... Holzschnitt aus der „Rhein-Serie“).

Auch wenn diese Wahrnehmungen objektiv – kognitiv - falsch sind (es war nicht die Absicht des Malers Heinrich Nauen ein Krokodil zu malen, er malte ein Wiesenstück zwischen den abzuerntenden Feldern und Anselm Kiefer hätte in diesen mystischen Zusammenhängen zum Thema „Rhein“ niemals an eine Katze gedacht), sollte man diese korrigieren?

Ich meine: nein! Denn die positiven Emotionen bestimmten jeweils so stark den Augenblick, dass eine Korrektur nur schlechte Gefühle hervorgerufen hätte. Die Wirklichkeit wurde hier für einen Moment eben einfach nur emotional „angepasst“...

Potenzial 2: Erfahrung und Erfahrungsräume

Betrachten wir den zweiten Begriff, so stellt sich „Erfahrung“ als sehr schwammig heraus, sie spielt sich zwischen ästhetischer Erfahrung und Alltagserfahrung ein (vgl. Brandstätter, 2009, 27f). Erfahrungen macht man oder sie widerfahren einem.

Ästhetische Erfahrungen sind in erster Linie Selbst-Erfahrungen und gehen immer mit einer Form der besonderen Selbstreflexion einher.

Als eine schöne Erfahrung im Sinne der Aisthesis (Bernhard 2008) wirkt diese auf die Gefühle und Emotionen des Rezipienten und/oder Produzenten ein- und rück. Bei Ergriffenheit können sie zu einem Flow, einem kurzzeitigen Vergessen des Zeit- und Raumgefüges führen und zu Zufriedenheit und Glück verhelfen (Ameln-Haffke, 2017, 18).

Lebenserfahrungen prägen unsere subjektive Bewertung. Neugier, Entdeckerlust und Wahrnehmungsfreude spielen für die Tiefe der affektiv-ästhetischen Erfahrung eine große Rolle. Momentane emotionale Dispositionen und individuell erworbene Frustrationstoleranz, Konfliktlösungskompetenz, Handlungskompetenz und emotionale Flexibilität spielen in den persönlichen Erfahrungsraum mit hinein. Aus therapeutischen Zusammenhängen weiß man von der stark beeinflussenden Rolle von Vorstellungskraft und Imagination im Zusammenhang mit Erfahrungen.

Dank der Vorstellungskraft ist es für therapeutische Fortschritte z.B. nicht wesentlich, ob ein Vorgang real oder gedanklich stattfindet: es werden auch beim imaginativen Herbeiführen von Situationen die gleichen Areale im Hirn aktiviert wie im realen Ausführen und sind per fMRT sichtbar. Bei Verletzungen im Sportbereich wird diese Imaginationskraft beispielsweise im virtuellen Nutzen von Muskelgruppen eingesetzt, um Muskelabbau zu verlangsamen. Auch die Traumatherapien tätigen mit Imaginationen große Erfolge.

Also sind auch (aber nicht nur) Kunst und das Künstlerisch-Ästhetische fähig, tiefe emotionale Reaktionen auszulösen. Dass dies sogar ganz ohne Sprache – nonverbal - stattfinden kann, weil Kunst und Ästhetik eine Art Sprache sind (vgl. Brandstätter 2009), stellt therapeutisch gesehen einen großen Vorteil für Veränderung und Wachstum dar. Kunst kann eine Sprache über Sprachgrenzen hinweg sein.

Möglicherweise muss dieser Vorteil auch für andere Handlungsfelder noch erkannt und genutzt werden. Wir wissen, dass der Mensch eine große Nähe zur Natur und Naturhaftem hat. Die Freizeitbewegungen Wandern und Radfahren boomen in den letzten Jahren. Wanderwege werden aus- oder neu gebaut, das Radwegenetz nimmt bei zunehmender E-Mobilität zu. Die Natur wird als Erholungs- und Erfahrungsraum anvisiert, die Erfahrung von Körper und Körperleistung, von Entspannung, aber auch Kontemplation und Ruhe stehen im Zentrum.

Auch in der Kunst spiegeln viele romantische Bilder Natur-Phänomene, sei es der Sonnenuntergang am Wasser (Gemälde: Jules Louis Philippe Coignet 1798 – 1860, „Sonnenuntergang über dem Rhein bei Bonn“, um 1829), oder Mondschein im Hafen (Gemälde: Albert Cuyp 1620 – 1691, „Fischerboote bei Mondschein“, um 1650, Nebelereignisse (Fotos: Mariele Neudecker *1965, Schiff..., 1998, Vitrinenszenierungen zum Phänomen Nebel) oder die Ruhe vor dem Sturm (Gemälde: Hans Thoma 1839 – 1924, „Stille vor dem Sturm“, 1906).

Jeder Mensch hat diese Natur-Phänomene im Lauf seiner Jahre ein oder mehrmals erlebt und verbindet damit Gefühle und Erfahrungen. Das gemalte Bild bildet die Wirklichkeit ab und ruft persönliche Erfahrungen auf. Je kunstvoller und gefühlvoller die Darstellung ist,

desto tiefer erscheinen die positiven Erinnerungen an Urlaubstage oder Erfahrungen in der Natur.

„Naturerfahrungen“ können also auch im Museum nachvollzogen werden, Entspannung und Erholung kann auch über Kunstrezeption erfolgen. Natürlich könnten Fotos diese Stimmungen ggf. noch realitätsnäher transportieren, die Malerei nutzt m.E. noch einen Interpretationsraum, indem z.B. Ausschnitte, Farbgebung und Komposition zusammenwirken. Ähnliche Stimmungen können Fotografen möglicherweise nur durch Bearbeitungen per Photoshop erzeugen.

Das Sichtbare, das Abgebildete, die Gegenstände, Situationen und Personen werden visuell „begreifbar“, dem Begreifen kann ein Ergriffensein vorangehen. Das Begreifen und Erkennen sind keine abschließenden Prozesse, sie bleiben offen für weitere Erfahrungen und Einsichten.

Potenzial 3: Erlebnis und Erlebnisräume

Im Vergleich zu Wahrnehmung und Erfahrung stellt das „Erlebnis“ die Kategorie dar, die sich durch tiefe Emotionalität auszeichnet. Die jeweilige Person ist ganz und gar involviert, Begeisterung spielt herein. Bezauberung, Bewunderung, Faszination, tiefe Freude sind die speziellen Gefühle. Der Hirnforscher Hüther (2011, 92) bezeichnet das als „Dünger fürs Gehirn“. Wir leben von unseren uns eigenen Faszinationen, sie helfen uns über den Alltag und über Schwierigkeiten hinweg. In unserem Buch Museums-Psychologie haben wir uns an unterschiedlichen Stellen mit visuellen Erlebnissen befasst (Schuster & Ameln-Haffke 2006). In einer empirischen Studie zum großen Kunsterlebnis (einem Kunsterlebnis, das mit starken Gefühlen und einem tiefen innerem Angerührtsein einhergeht) stellte sich heraus, dass die innere Einstellung und Bereitschaft solche Erlebnisse befördern, es aber „Aufschliesser“ für große Kunsterlebnisse gibt, die sich einerseits durch die individuelle Biographie und Erlebnisbereitschaft als auch das spezielle Interesse für Kunst zeigen.

Sie als Architekten haben täglich in Ihren Planungen mit dieser Art des Aufschließens zu tun. Sie wissen, was auf die menschliche Wahrnehmung von Räumen besonders wirkt. Sie planen Sichtachsen, Lichtachsen, Ausblicke und Einblicke. Betrachten wir die grandiosen Museumsbauten der letzten 20 Jahre in Deutschland, sie sind phänomenal in jeder dieser Hinsichten.

Natürlich befördern auch andere Sinneskanäle, die Faszination: Da gibt es die Ohrenmenschen, die Musikerlebnisse verinnerlichen, Freunde des Szenischen Spiels, die Theater- und Opernaufführungen aufsuchen und oder Tanztheater erleben, oder für die sog. Streetart öffentliche Räume aufsuchen, etc.

Aber es sind eben gerade die künstlerischen Bereiche, die sich als Raum für Erlebnisse anbieten (und die uns laut Klaus Grawe fast drogenkonform beflügeln können). Indem

man sie nicht nur wahrnimmt, dazu assoziiert und Sichtbares verbalisiert, sondern auch Fragen entwickelt, Zusammenhänge herstellt, interpretiert, philosophiert werden sie Teil der Selbstreflexion und damit von uns.

Wolfgang Laibs Kunst und gerade dieses Kunstwerk (Foto: Wolfgang Laib *1950, „Haselnusspollen“, 1992) hat bei mir einmal einen Flash verursacht, ich war ob der Leuchtkraft des locker aufgestreuten Haselnusspollens fast paralysiert. Beim Betreten des Museumsraumes erschien mir das Gelb tausend Mal intensiver als das beim Aufenthalt in einem Rapsfeld bei Sonnenschein. Das Museum hatte Oberlicht und das einfallende Sonnenlicht potenzierte die Leuchtwirkung und Intensität der gelben Farbe noch.

Positive Erlebnisse wollen gerne verlängert werden: In Bildungs- und Therapie-Zusammenhängen bemüht man sich, die zeitliche Dauer und die Wirkung von Erlebnissen durch Künstlerisch-gestalterische Auseinandersetzungen auszudehnen und zu erweitern. Die ästhetische Wahrnehmung, die Erfahrung und unsere Gefühle werden durch Ansätze des ästhetischen Gestaltens transformiert. Gestalten meint: Geschichten erzählen, malen, plastizieren, basteln, musizieren, sich spielerisch mit dem Erlebten auseinander zu setzen. Spielerische Phasen münden in eine konzentrierte Arbeit am Gegenstand. Indem gestalterischen Erfahrungen dann mit anderen kommuniziert werden, können sich soziale Prozesse entfalten.

Exkurs: Ästhetik und Kunst für bestimmte Räume

Ein Exkurs sei erlaubt: Für mich als Kunsttherapeutin liefern Überlegungen zur Kunst im Krankenhaus sehr interessante Ansätze.

Im Waldkrankenhaus in Bonn-Bad Godesberg gab es einen Kunst-sammelnden Chef-Arzt, Gerhard Ott, der über lange Jahre seine originalen Kunstwerke in die Flure, Wartezimmer, Patientenzimmer, Intensivbereiche und auch Aufwachräume hängte und die Patienten dazu befragte (Ott, 1986). Sein Ansatz war, dass kranke Personen ganz bestimmte Bedürfnisse haben und Kunst sie auf ihrem Heilungsweg unterstützen kann. Wichtig ist mir, darauf zu verweisen, dass es aus meiner Sicht nicht nur das Hängen der Kunst war, sondern auch die Befragung und die spezielle Form des Dialogs mit dem Arzt und dem Personal, welche die Patienten zu Fachleuten von Kunst im Heilungsprozess machte. Sie wurden dadurch bei der Fokussierung ihres eigenen Leidens „behindert“ und mit ihrer Aufmerksamkeit intensiv auf visuell Sichtbares, auf Kunst, gelenkt und damit abgelenkt. Ein in den 1980er Jahren hochinnovativer, ein heute weit praktizierter Ansatz: Von der Aufmerksamkeitslenkung leben gegenwärtig sehr viele Therapieansätze.

Im Resumé kommt Ott u.a. zu der Bewertung, dass die Krankenhausträger den Patienten heute entweder kahle Wände, billige Drucke und auch verblichene Fotos präsentieren (das hat sich heute – mehr als 30 Jahre später - sicherlich nur unwesentlich verändert). Die Wirkung solcher Reproduktionen entspräche dem Wert unserer Patienten.

Ich zitiere: „Kunst ist zudem auch im Krankenhaus ein gutes Bewährungsfeld menschlicher Toleranz und ein prägendes Kriterium für die in einem Krankenhaus praktizierte Humanität.“

Der Arzt prangert zudem das Fehlen von Bewusstheit für die Grenzbereiche zwischen Geist und Seele an, unsere abendländische Denkweise setze zu eingleisig auf Vernunft, Geist und Logik (ebd., 106).

Fazit

Wir sind beim Fazit angekommen. Am Beispiel von ästhetischer Wahrnehmung, ästhetischer Erfahrung und dem ästhetischen Erlebnis konnte nachvollzogen werden, dass durch diese Ansätze die Welt und Welten neu erwachsen können.

Mit emotionaler Einfühlung, Intuition und Imaginationsfähigkeit lassen sich Räume füllen: Denk-, Erfahrungs- und Experimentierräume. Das Subjektive kann über den emotionalen Perspektivenwechsel objektivierende Anhaltspunkte liefern. Ein emotionaler Fokus wurde angelegt, weil die meisten Menschen – d.h. alle mit allen Differenzlinien - emotionale Bedürfnisse haben und über Emotionen gut und nachhaltig zu erreichen sind. Es ging um das Schaffen von Voraussetzungen im Herzen. Das **eine** gültige ästhetische Erleben gibt es allerdings nicht, man sollte weiterhin Validierungen nicht außer Acht lassen. Ein Mix von emotionalen Anregungen durch Raum, Ästhetik und Berücksichtigung von Biographie wird vielen Menschen gerecht werden.

„Ästhetische Erlebnisbereitschaft“, „Emotionale Kompetenz“ und „Kreativität“ sind nun Ihre Stichpunkte.

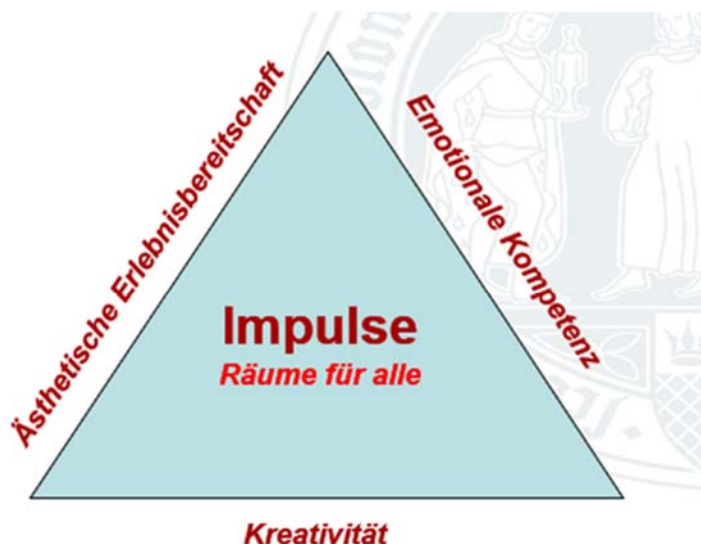


Abb. 4: Impulsmodell „Räume für alle“ (Ameln-Haffke)

Über die Wahrnehmungssensibilisierung können Erkenntnispotenziale wachsen. Emotionale Kompetenz weckt Verständnis und erweitert Handlungspotenziale. Kreativität erhöht Problemlösepotenziale.

Lassen Sie uns darüber nachdenken, wie sich in und im Umfeld Ihrer Bauten Inklusion umsetzen lässt. Inklusion vor Ort ist gefragt, und die Menschen, um die es gehen soll, sollten in die Planungen einbezogen werden. Die Abläufe sollten sich nach und nach zu einem Bottom-Up-Prozess verändern können. Offenheit und Phantasie führen alle weiter.

Erspüren wir die Bedürfnisse und geben Hilfestellungen. Sorgen wir für eine gute Lobby und für Toleranz und engagieren kluge Fachleute und Gutachter, die auf alles einen objektivierenden Blick entwickeln können und es vermögen, gesellschaftliche Netzwerke zu schaffen.

Zwei Fragen im Zusammenhang von nötiger Sensibilität seien erlaubt: Wer garantiert, dass ein barrierefreier Aufzug in einem öffentlichen Gebäude auch inklusives Handeln erleichtert? 10 – 12 Rollatoren einer Seniorengruppe oder ebenso viele Rollstühle für eine Veranstaltung im ersten oder zweiten Stockwerk stoßen an Grenzen der Vorstellungskraft.

Und: Haben wir uns schon einmal nachhaltig darüber Gedanken gemacht, wie die Evakuierung ebendieser Gruppen im Not- oder Brandfall vonstattengehen soll, trotz all dem vorsorgenden und strengen örtlichen Brandschutz? Die Aufzüge können nicht genutzt werden: Es gibt meiner Einschätzung nach keine denkbar mehr diskriminierende und ausschließende Situation... Und ich meine die Evakuierung BEVOR die Feuerwehr eintrifft – es geht um lebenswichtige Minuten!

„Inklusiv gestalten“ mit den Prämissen von Ästhetischem Handeln heißt, Handlungsmöglichkeiten bereit zu stellen, Lösungen zu finden, Probleme zu würdigen und Ressourcen zu wecken. Das Kohärenzgefühl sollte gestärkt werden.

Sorgen wir in unseren Bereichen dafür, dass inklusive Imagination und Phantasie auf der einen Seite und ein bodenständiger Realitätssinn auf der anderen Seite sich die Waage halten.

Nehmen wir möglicherweise selbst ab und zu Abstand und nutzen auch privat ästhetische Zugänge, um uns nötige Freiräume zu verschaffen, Ansätze neu zu kombinieren, Neubewertungen zu initiieren, unser Denken zu flexibilisieren. Werden wir schöpferisch und erlauben uns neue Blicke.

Es kann nicht immer alles von Anfang an durchgeplant sein. Manches taucht erst auf, klärt sich erst im Prozess, dafür sollte es offene Räume geben dürfen. Auch Irritationen im Prozess sind normal – damit lebt und arbeitet der Künstler tagein – tagaus, – aber sie führen ihn im künstlerischen Werden trotzdem und gerade weiter. Vertrauen wir auf unsere Intuition und die Emotionen.

Die gegenwärtige Situation ähnelt noch einem Inseldasein der Inklusion (hier mal ein Punkt, da mal ein Punkt). Es gilt jetzt, die Punkte mit einander zu vernetzen und inklusionsgerecht Straßen und Wege dazwischen anzulegen. Darüber hinaus muss es das Ziel sein, das Festland flächendeckend aufzubereiten.

Folgender Ausspruch von Daniel Libeskind sollte Wegweiser sein:

„Architektur hat eine große Verantwortung dafür, wer wir sind und wer wir sein wollen“!

(Daniel Libeskind über das Bau-Großprojekt auf der Insel Rügen: „Prora, Größenwahn in Beton“, ZDF-info, ausgestrahlt am 31.08.2018)

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Literaturauswahl:

- Ameln-Haffke, H. & Schuster, M. (2006). Der Museumsbesuch als emotionales Erlebnis – Erlebnisverläufe im Kunstmuseum Bonn. In: Schuster, M. & Ameln-Haffke, H (Hrsg.). (2006). Museumspsychologie. Erleben im Kunstmuseum. Göttingen: Hogrefe, 227-260.
- Ameln-Haffke, H. (2010). SpielKunst - KunstSpiel: Förderung von Kreativität. In: Ameln-Haffke, H. et al. (Hrsg.), meine ART – deine ART. Inklusion und Empowerment in der kulturpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Workbook. Köln: Universität (Hausdruckerei), 242-257.
- Ameln-Haffke, H. & Müller, R. (2010). Wahrnehmungsförderung und Kreativitätsförderung. In: Ameln-Haffke, H. et al. (Hrsg.), meine ART – deine ART. Inklusion und Empowerment in der kulturpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Workbook. Köln: Universität (Hausdruckerei), 196-199.
- Ameln-Haffke, H. (2014). Museumspädagogik inklusiv - Eine Herausforderung? Potentiale, Anregungen und Materialien im Umgang mit der Vielfalt des Lernens (im Kunstmuseum). Standbein/Spielbein - Museumspädagogik aktuell, Heft 100, Dezember 2014, 10-12.
- Ameln-Haffke, H. (2015). Emotionsbasierte Kunsttherapie. Methoden zur Förderung emotionaler Kompetenzen. Göttingen: Hogrefe.
- Ameln-Haffke, H. (2017). Ästhetische Erfahrung. In: Ziemer, K. (Hrsg.), Lexikon Inklusion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 18-20.
- Booth, T. & Ainscow, M. (2011). Index for inclusion. Developing learning and participation in schools. 3. ed., substantially revised and expanded. Bristol: Bertrams.
- Brandstätter, U. (2008). Grundfragen der Ästhetik. Bild-Musik-Sprache-Körper. Köln u.a.: Böhlau.
- Brandstätter, U. (2009). Bildende Kunst und Musik im Dialog. Ästhetische, zeichentheoretische und wahrnehmungspsychologische Überlegungen zu einem kunstspartenübergreifenden Konzept ästhetischer Bildung. 2. Aufl. Hrsg. v. R.-D. Kraemer. Augsburg: Wißner.
- Ehrenberg, H.-J. (2014). Inklusion und Wildnis. Zur Barrierefreiheit im Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Unveröffentlichtes Manuskript. Kaiserslautern.
- Grawe, K. (2004). Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Hüther, G. (2011). Was wir sind und was wir sein könnten. 6. Aufl. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Jung, C. G. (1999). Wir denken mit dem Herzen. In J. Kähler & M. Krah-Schulte (Hrsg.), Wahrnehmen, staunen, begreifen. Arbeitstexte für den Unterricht. Stuttgart: Reclam, 62f.
- Keller, G. (2005). Lern-Methodik-Training. Ein Übungsmanual für die Klassen 5 – 10. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe.

- Mahlert, U. (2004). Über ästhetische Bildung und ihre Funktion. Hrsg. v. A. Krause-Pichler. Regensburg: Con Brio.
- Malerba, L. & Adam, K. (1999). Ein schielendes Huhn. In J. Kähler & M. Krah-Schulte (Hrsg.), Wahrnehmen, staunen, begreifen. Arbeitstexte für den Unterricht. Stuttgart: Reclam, 139.
- Müller, R. (2010). SpielKunst – KunstSpiel. Förderung von Wahrnehmung. In: H. Ameln-Haffke et al. (Hrsg.), meine ART – deine ART. Inklusion und Empowerment in der kulturpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Workbook. Köln: Universität, 200 – 241.
- Ott, G. (1986). Heilungskraft der Seele. In: Der andere Blick. Heilungswirkung der Kunst heute, hrsg. v. W. Smerling und E. Weiß. Köln: Du Mont, 96 – 106.
- Petermann, F. & Wiedebusch, S. (2003). Emotionale Kompetenz bei Kindern. Göttingen: Hogrefe.
- Schuster, M. (1985). Das ästhetische Motiv. Eine Einführung in die Psychologie der Bildenden Kunst. Frankfurt/M.: Fachbuchhandlung für Psychologie. Modell auf Seite 4
- Schuster, M. & Ameln-Haffke, H. (2006). Museumspsychologie. Erleben im Kunstmuseum. Göttingen: Hogrefe.
- Schuster, M. & Ameln-Haffke, H. (2013). Selbsterfahrung durch Malen und Gestalten. Die therapeutische Kraft der Kunst nutzen. Göttingen: Hogrefe.
- Theunissen, G. (2004). Kunst und geistige Behinderung. Bildnerische Entwicklung, Ästhetische Erziehung, Kunstunterricht, Kulturarbeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Universität zu Köln (2016). Inklusion. Positionspapier des Departments Heilpädagogik und Rehabilitation. Köln: Universtätsdruck; Online unter:
http://www.hf.uni-koeln.de/data/main/File/DP%20Heilpaedagogik/015_Inklusion_Positionspapier_xs.pdf
 (22.10.18).
- Ziemen, K. (2014). Kulturpartizipation. Behinderte Menschen, Zeitschrift für ein gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten, 1, 17. Jg., A: Graz.
- Ziemen, K. (2017). (Hrsg.). Lexikon Inklusion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ziemen, K. (2018). Didaktik und Inklusion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.